

Vor Ausbruch des ersten Weltkrieges

Am 20. Juli des Jahres 1914 fuhr ich im Verbands einer Olmüzer Reisegesellschaft nach Süden an die blaue Adria, die uns Österreichern in der letzten Stunde besonders ans Herz gewachsen war. Dieses Küstenland mit den vielen schönen Inseln, das blaue Meer, die herrlichen ehrwürdigen Städte waren gewiss wert, daß wir sie öfters besucht hätten. Leider war es nicht immer so, wie es hätte sein sollen. In letzter Stunde bereisten wir noch „unser Meer“, als friedliche Staatsbürger traten wir die Reise an, vertrauten in jenen schweren Tagen fest auf den guten Friedenswillen der einzelnen Staaten - doch dieses Vertrauen war schon nach wenigen Tagen gründlich zerstört.

In Triest und Venedig merkten wir nichts von einer Kriegsstimmung, hier ging alles den gewohnten Weg, Schiffe kamen und fuhren ab; Fremde wogten durch die Straßen, betrachteten all die schönen Bauwerke und genossen die heiteren Stunden eines Aufenthaltes im sonnigen Süden.

Als wir in Pola einliefen, lagen die beiden deutschen Kriegsschiffe „Goeben“ und „Breslau“ vor Anker. In den Werften wurde fleißig gearbeitet und die vielen Panzerkreuzer glänzten und schimmerten im Sonnenschein, als ob sie erst fertiggestellt worden wären. Wir besuchten natürlich so ein Schiff; doch bevor wir die Erlaubnis dazu hatten, mußten wir von Pontius zu Pilatus laufen und mehrere Ämter besuchen, damit wir einen „Passierschein“ bekamen. Die Führung auf dem Schiffe war eine schlechte, da uns ein Kroat mitgegeben wurde, der noch weniger wußte als wir „Landratten“. Wenn er zu einem Geschütz sagte „Is sich das eine Kanon“, so mußten wir dazu nur lachen, auf jede andere Frage antwortete er immer: „Weiß ich nicht.“ Als wir die scharfe Munition überall bemerkten, wussten wir gleich, wieviel es geschlagen habe. Hier also war man schon auf den Krieg vorbereitet, hier wusste man schon, was kommen wird, darum die fieberhafte Tätigkeit im Hafen, die Zurückhaltung und Verschwiegenheit des Führers.

Am Abend verließen wir den Kriegshafen und fuhren nach Dalmatien, wo wir nichts Besonderes bemerkten. Die Jugend stand zum großen Teil auf der Seite der Serben und zeigte eine tiefe Abneigung gegen alles Oesterreichische. Dies hatte auch der Thronfolger Franz Ferdinand wenige Wochen vorher erfahren, als er bei dem großen Manöver die Städte berührte, wo ihm die Bevölkerung einen kühlen Empfang bereitete, während sie den Kronprinzen von Montenegro, der als Gast dem Manöver beiwohnte, mit großem Jubel begrüßte, wo er sich nur zeigte. Wir hatten eigentlich damals schon diese Länder verloren, die sich innerlich zu dem Serbenreiche bekannten. Mag Dalmatien im allgemeinen ein armes, unbekanntes Land gewesen sein, so waren wir über die Naturschönheiten doch entzückt und genossen mit vollen Zügen den Zauber des Südens: das tiefblaue Meer, die Kerkafälle, die Umblaquelle, das Trümmerfeld von Salona, den geräumigen Palast des Kaisers Diokletian in Spalato, die herrliche Lage der Städte Ragusa und Gravosa und das Paradies auf der Insel Lakroma, wo wir einige Stunden den Traum vom Orient träumten. Dabei vergaßen wir den Krieg.

Es war ein Sonntagmorgen; ruhig steuerte unser Schiff gegen Gattaro, die Sonne strahlte vom dunkelblauen Himmel, Seevögel umkreisten uns und alle Gäste waren in gehobener Stimmung. Da zeigte einer auf einen vorspringenden Felsen, um den unser Schiff fahren mußte; hier ragten über die gewaltigen Betonmauern die langen Kanonenrohre eines Forts und zahlreiche Matrosen winkten uns freundliche Grüße aus der luftigen Höhe. Unser Kapitän schüttelte den Kopf, nahm sein Fernrohr und blickte rechts seitwärts in die Felsen, wo ein zweites Fort lag und meinte: „Auch das ist stark besetzt.“ Wir wurden unruhig, die gute Stimmung war vorbei; in der Bucht lagen mehrere Kriegsschiffe; ihre mächtigen Rauchsäulen wälzten sich über die spiegelglatte See; in Kastelnuovo herrschte ein reges Leben und Treiben; viel Militär sahen wir hier gruppenweise beisammenstehen, einzelne Abteilungen marschierten auf den Straßen, sie waren kriegsmäßig ausgerüstet; an mehreren Stellen der Bucht

lagerten Feldwachen; ihre Gewehre standen seitwärts in Pyramiden, Motorboote voll mit Matrosen schossen pfeilschnell vorbei, auf den Straßen fuhren ganze Reihen von Wagen, die alle hochbeladen waren mit dem Hausrat — es waren Evakuierte, welche die Festung räumen mußten; mit Kind und Kegel zogen sie dahin, ungewiß war ihre Zukunft, die Frauen weinten, die Männer schritten ernst neben dem Wagen, da sie ja nicht wußten, ob sie ihre Heimat wiedersehen und in welchem Zustand sie dann sein wird.

Unsere Frauen wollten auf die Weiterfahrt verzichten und sofort umkehren, andere dachten an die Heimreise mit der Eisenbahn über Sarajevo; doch der Kapitän sprach allen Mut zu und meinte, diese Vorkehrungen seien in der Festung Gattaro notwendig, weil ja die Grenze gegen Montenegro ganz nahe liegt. Er zeigte sie uns und wir sahen dies ein. Ich betrachtete die herrliche Landschaft am Meeresufer, der Gegend ohne Winter mit den Kakteen, Zitronen- und Feigenbäumen, den Palmen und Zypressen, dahinter die kahlen und düsteren Felsen, das bleiche Steingeröll; ab und zu weidete ein Hirte eine Schafherde, auch Ziegen kletterten in den Felsen herum und suchten sich das spärliche Gras; die Hirten trugen weite blaue Hosen mit dem bunten Gürteltuch, ein schmutziges Hemd und eine rote serbische Mütze; Fischer spannten ihre Netze aus; die Leute - man nannte sie Bochesen - waren große und stattliche Erscheinungen, genügsam und sparsam, in der Heimat faul und träge, in der Fremde aber fleißig; ein Stück Brot war oft ihre Nahrung für den ganzen Tag; stundenweit gingen sie in den Felsen, ohne zu rasten, Trunksucht und Unmäßigkeit lag ihnen fern; die Frauen genießen nicht die gleichen Rechte wie die Männer; sie müssen fleißig arbeiten und altern deswegen frühzeitig; die Großmutter erhebt sich von ihrem Platze, wenn der erwachsene Enkel in die Stube tritt. Obwohl sie recht arm sind, feiern sie doch gern Feste, schmücken ihre Häuser mit Papierfähnchen, Girlanden und buntfarbigen Lämpchen; in der Dunkelheit erstrahlt die Ortschaft in dieser eigenartigen Beleuchtung, Lieder ertönen, die Musik spielt, Böller krachen und auf dem freien Platz tanzen die Erwachsenen den Rundtanz (Kolo genannt).

Im Hintergrunde erheben sich die dunklen schwarzen Berge mit dem gewaltigen Lovcen, in dessen Schluchten auch im Sommer der Schnee liegen bleibt; eine schöne Kunststraße führt in zahlreichen Schlangenwindungen über die Berge nach Montenegro. Kein Bach rinnt hier, keine Quelle murmelt, kein Wasser eilt hurtig ins Tal, kein Strauch oder Baum spendet da einen Schatten, nur Steine und Felsen sieht man und aus bombensicheren Unterständen schauen lange Kanonenrohre finster drohend auf die Bucht herab; der Lovcen war eine montenegrinische Festung, die von den Franzosen und Russen ausgebaut war. Maultiere schleppen Waren übers Gebirge, Händler ziehen des Weges und klettern mit staunenswerter Sicherheit über das Steingeröll; Schuhe und Stiefel möchten da versagen, da taugen nur die bodenständigen Opanken.

Sattaro ist die wichtigste Handelsstadt für das ganze Gebiet und hat sehr viele Basare; hierher kommen die Montenegriner und bringen ihre Waren, auch die Großmutter des Königs Nikita ist noch mit einem Bündel Holz hier am Markte erschienen und bot es zum Verkaufe an. Stundenlang handeln, feilschen, streiten und zanken sich die Leute um einige Heller; ja es kommt oft vor, daß der Verkäufer sein Hammelfell oder, was er sonst hat, nimmt und heimkehrt.

Als unser Schiff in den Hafen von Sattaro einlief, erschien ein Hauptmann und erklärte das Schiff als Militäreigentum, da es für Truppentransporte benötigt werde. Darob herrschte große Bestürzung, die Frauen weinten; ein Herr meinte, die Rückreise mit der Bahn anzutreten, doch die war nur für Militärzüge offen. Weil aber in der Gesellschaft 50 Herren waren, die ja auch einrücken mußten, gab nach langen Verhandlungen das Kommando das Schiff frei. Wir stiegen ans Land und besuchten die Stadt; hier herrschte ein Leben und Treiben, ein Kommen und Gehen; vollständig ausgerüstete Militärabteilungen marschierten durch, Reservisten kamen, Wagen voll Gewehre fuhren in die Kasernen, aus denen Gesang und Musik ertönte, Frauen standen weinend und händeringend vor dem Kasernentor, Bürger packten ihre Sachen und rüsteten zur Abreise, Reiter brachten Meldungen, ein

montenegrinischer Offizier erschien in einem Kraftwagen, Neugierige drängten heran und wollten wissen, was das bedeutet.

Ich schlug mich in eine schmale Seitengasse, da standen die alten ehrwürdigen Steinbauten, Häuser mit kleinen Fenstern und winkeligen Stiegen, daneben der unscheinbare Dom der Rechtgläubigen; eben war Gottesdienst, die Kirche erstrahlte im Lichterglanze, Weihrauchwolken schwebten sich empor zu den reich vergoldeten Bildern, Geistliche schritten durch die Altartüren und ernste, feierliche Choräle ließen mich aufhorchen - ich verstand kein Wort und doch fühlte ich Andacht und Ehrfurcht bei diesem wundervollen Männergesang, der ohne Orgelbegleitung durch den weiten Raum rauschte.

Der Ausflug nach Setinje in das Reich des „Zaunkönigs“ mußte unterbleiben, da auch die Montenegriner schon rüsteten und den Eintritt in ihr Land verwehrten.

Um zwei Uhr erfolgte unsere Abfahrt, da wir noch vor Einbruch der Nacht die Bucht verlassen mußten; einem großen Teil der Fahrgäste war es ganz recht, sie wollten nur daheim sein und wünschten dem Schiffe Flügel.

In Zara blieben wir noch einige Stunden, hier lasen wir schon den Mobilisierungsbefehl; Schiffe voll Reservisten fuhren ein, die öffentlichen Gebäude waren vom Militär besetzt, Streifwachen durchzogen die Stadt, Ansammlungen waren verboten, Kolonnen von Tragtieren kamen aus den Gebirgsdörfern, die ausgerüsteten Soldaten verließen die Stadt, Frauen und Kinder gaben ihnen das Geleite, herzerbrechende Szenen spielten sich da ab, wenn es hieß „Abschiednehmen“. Uns war die Rückreise verleidet, es fehlte die frische und fröhliche Stimmung, die Heiterkeit und Sangesfreude. Das Gespräch drehte sich um den Krieg, um das Einrücken und um die dunkle Zukunft.

Bei Pola fuhren wir um Mitternacht vorbei; hier standen zahlreiche Wachschiffe, Scheinwerfer beleuchteten das weite Meer, buntfarbige Signallichter blitzten auf, sodaß uns ganz unheimlich zumute wurde.

Erleichtert atmeten wir auf, als endlich unser Schiff in Triest landete, wo sich das gleiche Bild zeigte wie in Zara. Ich eilte zum Staatsbahnhof, der von Reisenden überfüllt war; denn fluchtartig verließ alle die Seebäder und Sommerfrischen und eilten heim. Der Schnellzug konnte die Fahrgäste gar nicht aufnehmen; die Leute standen in den Gängen der Waggons, schwitzten in der drückenden Hitze, litten Durst und Hunger, da man nirgends etwas zum Kaufen erhielt; Kinder schrien und weinten, Frauen schluchzten und ein tiefer Ernst lag auf dem Antlitz eines jeden Mannes. Brücken und Tunnel waren vom Militär bewacht; in den großen Stationen herrschte ein beängstigender Andrang, sodaß ein neuer Zug eingeschoben wurde. Wie hatte sich doch das Bild innerhalb weniger Stunden verändert; der Krieg gab dem Verkehrswesen ein neues, ungewohntes Aussehen, beeinflusste die Unterhaltung, das Denken und Fühlen der Bürger; die Welt war mit einem Schlage eine andere geworden.

Abends um 9 Uhr rollte der Zug in die Halle des Wiener Westbahnhofes ein. Draußen auf der Straße riefen die Zeitungsjungen: „Extraausgabe! Kriegserklärung! Ein Händedruck von meinen Reisegefährten, glückliche Heimkehr aus dem Kriege wünschten sie mir; dann lief alles auseinander. Jeder hatte die Empfindung, daß wir am Vorabend großer Ereignisse standen.

Veröffentlicht in: „Mistelbacher Bote“, Sep./Okt. 1957